

Zeitschrift: Toggenburger Jahrbuch
Band: - (2005)

Artikel: Fussnoten eines Tagebuchträumers zwischen Wattwil und La Gomera
Autor: Sieber, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-882837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fussnoten eines Tagebuchträumers zwischen Wattwil und La Gomera

René Sieber

Part One: Rioja-Song

Valle Gran Rey liegt im Toggenburg. Ich komme an einem heissen Oktobertag hier an. 33 Grad Celsius und eine extrem hohe Luftfeuchtigkeit beherrschen eine subtropische Pflanzenlandschaft von karger paradiesischer Schönheit. Tourismusschwangere Luft weht um meine Nase, und überall schwirren Hostessen herum, die ihre Dienste anpreisen. Wie Traumbilder, die nicht zu verscheuchen sind. Wundersame Überfahrt zur ersehnten Insel in einer stattlichen Fähre, auf der sich mir ein Schatz offenbart, der schäumenden Gerstensaft von der Bar trägt, um diesen Genuss noch zusätzlich anzufeuchten. Es sind diese naturgewaltigen und doch von Menschenhand geschaffenen Momente, die uns das freie und unbegrenzte Lebensgefühl wieder zurückgeben, das im Alltag zu ersticken droht. In meinen Gedanken jagen sich die orgiastisch aufbrausenden Gischtwolken des Ostschweizer Meeres. Was später folgt, ist eine irre Busfahrt die Pässe rauf und runter, die dschungelverschlungenen Strassen umarmend und durch eine üppige Flora und Vegetation geisternd. Ich staune nicht schlecht, in meiner alten und neuen Heimat Kakteen, Palmen und Bananenbäume vorzufinden. Am Reiseziel ankommen heisst erst mal auf- und ausatmen. Die Schritte verlangsamen. Die Luft bewusster einsaugen. Fasziniert und gleichzeitig leicht angeekelt stehe ich urplötzlich vor der durchgestylten Architektur eines ehemaligen Aussteigerparadieses für Hippies und Sichselbstsuchende. Vor der Schweinebucht des Weltwassers.

*

Der sich mir offenbarende Schatz hat mich in die Casa Rudolfo entführt. Wie ein Engel ohne Flügel. Bass erstaunt stehen wir in der Wohnung, die für einige Zeit unser Refugium wird. Stätte des Ausruhens, des Auftankens, der Kontemplation und der Erotik, die selbst in einem noch so sterilen Hotelzimmer in allen Ecken und Enden schläft und gleichzeitig wacht. Ich nehme so-

gleich die grosse Balkonterrasse in Beschlag und erkläre sie selbstherrlich zu meinem Träumerturm. Erst um zwei Uhr nachts werde ich hier ein bisschen Ruhe finden. «A Love Supreme» von John Coltrane im Ohr. Den fantastischen Moment geniessend, als er 1964 bei den Aufnahmen zu dieser Platte von Gott geküsst wurde. Der Rioja Señora De Mendieta glänzt auf dem Tisch. Die Tagebuchseiten schwitzen in der glühenden Nacht, fliessen ins Meer, sehnsuchtsvoll, die Weite spiegelnd. Im Bad des Vergessens heimisch geworden, suche ich so etwas wie Frieden. Geistiges Yoga und Zen-Kampf mit schlechten Gedanken, die ich gleich den Fliegen und Mücken zu verjagen versuche. Der ekstatisch flackernde Kerzenschein begleitet die philosophisch abgründige Erkenntnis einer rauschhaften Nachtstunde mit Hoffnungslichtscherben. Jetzt ist mir die Feder ausgerutscht und ich höre Musik von Beck. «Sea Change». Das nenn ich Frieden! Nach menschlichen Konflikten und seelischen Tiefschlägen kann Musik Wunden heilen. Noch schöner hat es Robert Walser gesagt: «Mir fehlt etwas, wenn ich keine Musik höre, und wenn ich Musik höre, fehlt mir erst recht etwas. Das ist das Schönste, was ich über Musik sagen kann.»

*

Wattwil liegt auf La Gomera. In einem engen Tal. Das gegen Wildhaus noch enger wird und auch die Menschen dort anders denken lässt. An einem Samstag Mittag versuche ich mit dem Velo ins Wattwiler Zentrum zu gelangen und werde von drei Autos angefahren. Modernes Leben auf dem Land. Metropolengewitter in der Provinz. Von Beschaulichkeit keine Spur. Hektik und Unlust in den Gesichtern. In der Migros kämpfen sich die Einheimischen und Zürcher durch ihren Wochenend-Menüplan. Vergiftet von Aktionen und Reklametafeln. Die Gomeraner bleiben zu Hause. An der Thur blasen ein paar ausgeklinkte Kanti-Schüler dicke Haschischwolken. Alte Menschen wettern über das Wetter und den schlechten Kaffee. Am Hafen haben sie den alten Güterschuppen abgerissen. Das urigste Gebäude dort. Warum, weiss letztlich niemand. Fest steht nur, dass die Verantwortlichen ein paar leidenschaftlichen Boule-Spielern ihren Zufluchtsort gestohlen haben. In einem Tal, das keinen Platz für ein alternatives Restaurant hat. In einem Tal, dessen Gemeindeherren schräge Kultur mit Kopfschütteln goutieren. Damit Fasnachtsumzug und Grümpelturnier nicht gefährdet werden. Damit die Kirche im Dorf bleibt und die Künstler in ihren chaotischen Wohnungen gefangen. Dafür fand ein Kino wieder zum

Leben. Und in Ebnat-Kappel nistet die Brutstätte der «Regierung». Umso mehr erstaunte es in diesem heissen Sommer mit dem hitzigsten Juni seit Menschengedenken, dass plötzlich «das Meer in die Berge kam». In Form von vier Containern aus Südkorea. Eine Insel im kulturellen Brachland des Tals begann ihre Eigendynamik zu entwickeln, wurde für drei Sommermonate zu einer befruchtenden Inspirationsquelle.

*

In einer Liebesbeziehung ist es ähnlich wie in der Kunst: Sie wirft einen auf sich selbst zurück. Unbarmherzig. Schmerzlichere Augenblicke gibt es kaum. Nicht einmal im physischen Leiden. Die Sonne als Rettungsanker. Gedankenversunkener Spaziergang zum Strand. Das halbe Dorf versammelt sich hier täglich zum Salzbad. Nach ein paar Tagen sind dir die Menschen hier vertraut: die freakige Schmuckverkäuferin, die jedem den Kopf vollquatscht. Die zwei schwulen Engländer, die ihre durchtrainierten Bodys zur Schau stellen. Der deutsche Student, der sich stolz im Schweizer T-Shirt aufplustert. Oder die coole Gruppe von selbsternannten Beatniks mit ihren naturverbundenen, schönbusigen Mädchen. Ich denke an die sympathische lesbische Putzfrau, die uns jeden Vormittag aus dem Bett trommelt. Ja, es sind die Aussenseiter, die es auf diese Insel verschlägt! Schöne kleine Welt, schöne grosse Welt. Da draussen im tiefen tiefen Atlantik. Oder hoch oben in der blauen blauen Luft, wo sich die edelsten Möwen paaren. Wir packen unsere Siebensachen und besteigen im Fischerdörfchen Vueltas ein Segelschiff. An Bord bitten uns deutsche Studenten, die Walgeräusche studieren. Die Wellen rasen, der Sturm tobt. Die Ersten füttern die Fische. Trotz leichter Übelkeit sind meine mittäglichen Meer-Meditationen endlich freigelüftet von depressivem Schutt. Wenn ich den Mut hätte, würde ich mich jetzt am liebsten vom Schiffsbug in die schweren Fluten stürzen. Obwohl mich kurz vorher der gewaltige Sturm beim Umziehen in der Kabine straucheln liess. Aber diese Lust wird später beim Anblick der nur wenige Meter vor uns auftauchenden Grindwale geschwächt. Die gewaltigen schwarzen Tierkörper, Wasser spritzend, aus den Fluten auftauchend – Bilder, die mich noch bis tief in den Schlaf hinein verfolgen werden ...

Part Two: Provinz-Chorus

Am St. Galler Festival! Ich ziehe mir den Strohhut tief ins Gesicht und schliesse mein Gilet. Für alle Fälle! Es ist gut, sich für

diese Fuhr zu wappnen. Und möglichst früh die Wigwam-Fahne zu hissen. Man weiss ja nie! Ja, aber wo bin ich denn hier gelandet – und was suchen 30 000 Jugendliche hier? Beides weiss ich nicht so genau – und wird mir mit der Zeit immer unwichtiger. Am Meeting Point treffe ich meinen Air-Schatten, und wir ziehen flachsend los. Von der Bühne schallt metallisch zuckend Hardcore-Sound in die Masse vor der Sitterbühne. Im Zelt der Sternenbühne verzaubern Calexico aus der amerikanischen Wüste die Fans inklusive die Sternennacht über ihnen. Der Geruch von Fackeln und Grillfeuern in der Luft. Ein paar Unentwegte tauchen im trüben Flusswasser unter. Überall werden Grillfeuer entfacht und Tüten gebaut. Abheben in 1001 Nacht an den Gestaden der Sitter. Untödlicher Geist von Woodstock. Dem ich plötzlich entfliehen möchte, auf Drei Weiern fliegend. Von Downtown zu Uptown. Abtauchen im zärtlichgrünen Wasser dort oben, umringt vom schönsten Flecken der selbsternannten Stadt im grünen Ring. Hinabblicken über das langgestreckte Dächermeer. Kindheitsturm. Hier oben verbrachte ich mein erstes Lebensjahr. Die Kirchen, das Kantonsspital und den Rotmonten-Hügel im Blickfeld. Erinnerungen an Schulzeit und Stifti. Die Bilder meiner Kindheit tauchen gleich mythischen Rätseln vor meinem inneren Auge auf. Hier begann mein Geist Kontur anzunehmen und mit Wörtern eine eigene Welt zu erschaffen. Eine kleine Welt, aber keine unwichtige.

*

Ausgerechnet ein Ramsner brachte an einem gewöhnlichen Donnerstag allein mit seinem mächtigen Auftreten einen Hauch von Welt in die Toggenburger Insel-Metropole. Ich sass auf einem abgewetzten Barhocker des Hafenbüffets, mit Milchkaffee und Zeitung bewaffnet, als plötzlich die hintere Tür des Restaurants mit Schwung aufgetreten wurde. Herein kam ein Mann, der mit einem Mal den gesamten Gehweg zwischen Bar und Tischen in Beschlag nahm: Mathias Gnädinger. Mit einem vollen Bariton, der fast sämtliche Mittagsschlucker erzittern liess, bestellte er ein Glas Roten. Der Aufnahmeleiter blieb hinter ihm versteckt und schnappte nach Luft. Alkohol gebe es sonst nicht auf dem Set, meinte er gehetzt; die Rechnung gehe natürlich trotzdem auf die Crew. Gnädinger blieb gelassen, nahm sein Glas, leerte es in einem Zug und meinte dann lakonisch: «Also, los, an die Arbeit!» Ersteres natürlich kein Vorbild für die Jugend! Aber eine Szene zum Schmunzeln in einem Dorf, in das sich nicht jeden Tag Schauspieler verirren. – Aber back to nature

jetzt! Einen kleinen Abstecher an die Thur gefälligst? Zu den skurrilen Steinmannli von Jakob Aerne? Sich mit einem guten Buch am Sandstrand fläzen? Oder auf den Sattel steigen und die alte Strasse nach Alt St. Johann radeln? Kurz davor gibt es eine Stelle am Wasser, die breit und ruhig ist und für Mussestunden und Sonntagszeitunglesen geradezu perfekt. Ersteres wissen auch die Enten und Reiher, die dort ihren Seelenfrieden finden. Oder es geht los im roten Döschwo von O. R. oder auf meiner Vespa – Richtung Rapperswil, Goldküste und an die schönen Gestade von Lachen, die einen zu bukolischen Liedern verführen. Später dann in der warmen Nacht am Küchenfenster den Grillen lauschen: welch klassisches Naturkonzert!

*

Kunst kann Leben nie ersetzen, im besten Fall bereichern. Oder eine Sinnspritze verabreichen. Draussen vor meinem Arbeitsfenster das dunkle Grün von Laub- und Tannenbäumen in diesem vom Regen trunkenen Sommer. Wolkenbruchartige Gedankengänge sind rar, die Stunden am Schreibtisch oft einsam. Ich seh mich im Traum die Stufen zur Yburg raufstapfen. Wieder ein Turm, denke ich, und wieder einer, der Aussicht verspricht. Auf die sanften Hügelzüge hembergwärts, eine ausgestreckte, nackte Frau zeichnend. Auf den Flusslauf, schlangenförmig. Auf die ehemaligen Fabrikruinen der Heberlein – ein Bild der Traurigkeit. Mit der leisen Hoffnung verschmolzen, dass hier vielleicht ein Nest für neue Kultur entstehen könnte. Den Blick dann weiter zu den Feldern, Wiesen schleifend. Zu Seelenlandschaften, die zur Sesshaftigkeit verführen. Wir aber wollen weiter, die Welt kennen lernen, bleiben jedoch im Ich verhaftet. Wir aber wollen Brücken einreissen und bauen gleichzeitig neue. Meine Gefühlsfetzen hängen im Tüüftobel, wo eine befreundete Familie ohne Strom und Wasser freizeitlich und fürstlich residiert. Wie ich mich auf Afrika freue! Auch so ein Traum: in Kairo durch die Menschenmengen zu irren. Darf ich schöpferisch so hüpfen? Ich seh diese Foto von dir: in einer Gartenbeiz in der Landschaft um Bamberg sitzend, trinkend und Postkarten schreibend. Es ist Pfingsten, und die Luft zittert vor Erregung. Der Nachmittag, an dem wir zuvor wanderten, dauerte ewig. Ohne Langeweile. Mit Dichtersprüchen auf dem Weg vertrieben wir uns die physische Anstrengung. Die Sonne brannte einem Hellraumprojektor gleich auf unsere Hüte. Und die Nähe zwischen uns war von einer fast schon unerträglichen Sanftheit.

CODA

Das Toggenburg bietet Badeferien an, Gomera Skiwanderungen. Warum in die Ferne schweifen? Der «Köbeli» liegt so nah! Und die intensivsten Momente fallen uns eh zu, wenn wir sie nicht erwarten. Überhaupt sind Erwartungen oft das Gift in unserem Leben. Wie viel leichter und unbeschwerter lässt es sich doch existieren, wenn wir an unseren Alltag und unsere Mitmenschen nicht allzu hohe Erwartungen hegen. Doch genug philosophiert! Schuster, bleib bei deinem Leisten! Doch, wo will der Schuster hin? Nach Hause? Hat er eins? Wo liegt Valle Gran Rey wirklich – Wattwil, St. Gallen, die Insel Samos? In welchem Jahrhundert leben wir? Was für ein Wochentag ist heute? Muess i go pöschtele? Arbeiten? In meiner Wohnung rumnesteln? Freunde besuchen? Oder mich selbst geniessen in der selbstgewählten Höhle? Soll ich kochen? «Wie kannst du erlöst werden, wenn du tagaus, tagein Nahrung in die Tasche deines Körpers stopfen musst?», fragte der an sich und am Leben zerbrochene Jack Kerouac in seinem letzten Buch. Eine depressive, aber nicht ganz unberechtigte Frage. Ich sitze auf einem Bänkli an der Thur und versuche zur Ruhe zu kommen. Wenn es eine Kunst in meinem Leben gibt, die ich noch erlernen möchte, dann diese: zur Ruhe kommen!

Inzwischen hat sich der Himmel aufgeheitert. Die Sonne bricht durch die schönen Luftfenster. Ich stehe auf, setze meinen Rucksack auf und marschiere los. Dem Wasser entlang. Mit der Strömung gehen: Das macht ruhig und den Kopf frei für neue Fussnoten...